

Das Ende des Muskauer Alaunwerks und der Beginn des Braunkohlenbergbaus auf dem Muskauer Faltenbogen

Von FRANK FÖRSTER

Mit 2 Abbildungen

Das standesherrliche Muskauer Alaunbergwerk mit angeschlossener Alaunsiederei reichte in seinen Anfängen bis in die zweite Hälfte des 16. Jahrhunderts zurück. Es wurde zwischen den Schluchten betrieben, die den Muskauer Faltenbogen¹ südlich der Stadt markieren. Nachdem der Dreißigjährige Krieg den Betrieb für Jahre zum Erliegen gebracht hatte, zeigte dessen Entwicklung einen höchst wechselvollen Verlauf, der außer von Konjunkturschwankungen in wachsendem Maße durch spätf feudale Mißwirtschaft geprägt wurde und eine unverkennbare Niedergangstendenz annahm. 1754 schrieb der Muskauer Obersteiger Johann Matthäus DITTRICH an den sächsischen Staatsminister Graf BRÜHL, daß „das hiesige Alaunwerk, welches ich schon seit vielen Jahren dirigiere, nunmehr gar sehr in Abfall geraten“² sei. Eingehender behandelte diesen Gegenstand 1782 Nathanael Gottfried LESKE in seiner drei Jahre später erschienenen „Reise durch Sachsen“. Dort lesen wir:

„Der Grubenbau ist hier ziemlich einfach und nicht nach den Regeln der Bergbaukunst angelegt. Es mag wohl bei der ersten Aufnahme des Werkes gleich versehen worden sein, und dann scheut man auch die Unkosten, die ein regelmäßiger Grubenbau verursachen würde. [...] Man fängt da, wo die Schicht Alaunerde oder das hier sogenannte Alaunflöz zu Tage ausgeht, den Bau auf dem Flöz selbst stollenweise an, geht mit dem Getriebe vorwärts in den Berg hinein und auch auf die Seiten. Fällt oder senkt sich das Flöz, so wird abgeteuft. [...] Die Alaunerde oder das Alaunerz wird mit Keilhauen gewonnen. [...] Ist man nun mit diesem Stollenbau tief genug in den Berg hinein gedrungen, so wird ein Schacht abgeteuft, welcher sowohl zur Förderung der Erze als auch zur Erhaltung der gesunden Luft in den Gruben, oder, wie der Bergmann sagt, der frischen Wetter dienet. [...] Es läßt sich leicht vermuten, daß in einem unterirdischen Orte, wie diese Gruben sind, [...] viel ungesunde phlogistische und vitriolsaure Luft oder Dünste sich entbinden müssen, welche der Gesundheit und dem Leben der Arbeiter schädlich werden. [...] Die in den Alaungruben gewonnene Alaunerde wird entweder mit Karren zum Stollen hinausgefahren oder, wenn das Mundloch desselben zu weit vom Orte entfernt ist, bis an den nächsten Schacht mit den Karren hingeschafft und in Kübeln, die an Stricken hängen, mit Haspeln zum Schacht hinaus gefördert [...]“³

Nachdem die Alaunerde längere Zeit auf Halden „gereift“ hatte, wurde sie in der Alaunwäsche ausgelaut und die Lauge in der Alaunhütte gesotten. Das abgesetzte Alaunsalz wurde gewaschen, getrocknet, in Packfässer gefüllt und versandt.

Nach den LESKE gemachten Angaben ergab sich jährlich bei einer Erzeugung von 650 Zentnern Alaun ein Reinertrag von 3008 Talern, 23 Groschen.⁴

An dieses bescheidene Ergebnis knüpfte der scharfsichtige Beobachter, vielseitige Naturwissenschaftler und fortschrittliche Sozialökonom folgende Betrachtung, die dessen Ursachen treffend in mangelndem Fachwissen, vor allem aber in den spätf feudalen Ausbeutungsverhältnissen sah:

„Der Steiger, welcher das ganze Werk dirigiert, ist der einzige, der einige bergmännische Kenntnisse hat, jedoch reichen diese auch nicht weit. Von Chemie und daher zu erhaltenden Vorteilen bei der Alaunsiederei ist ihm wenig bekannt. Die übrigen Arbeiter sind alles erbuntertägige Bauern, welche die Arbeit zur Frone verrichten müssen. Darüber klagte auch der Steiger und versicherte, die Arbeit könnte mit der Hälfte von Menschen bestritten und mehr gemacht werden, wenn er eigene, stets dazu bestimmte Arbeiter erhielte und nicht genötigt wäre, Fröner zu nehmen.“⁵

Wenn die Arbeitskräfte des Muskauer Alaunwerks mit Ausnahme des Steigers erbuntertägige Bauern waren, so haben wir sie zugleich als Sorben zu betrachten, denn LESKE führte über die Einwohner der Standesherrschaft folgendes aus:

„Diese Einwohner [...] sind insgesamt *Wenden*, die Bürger der Stadt allein ausgenommen.“

Wenige Zeilen danach äußerte der gebürtige Muskauer die für den Durchschnitt damaliger Machthaber unerhörte Ansicht, „daß die Wenden [...] ebensowohl Recht haben, auf ihre Talente stolz zu sein, als andere Nationen.“⁶

Doch zurück zur eigentlichen Alaunwerksgeschichte: Vier Jahre nach Erscheinen von LESKES „Reise durch Sachsen“ forderte das standesherrliche Rentamt eine detaillierte Kalkulation über das Muskauer Alaunwerk an, die den Vorurteilen des damaligen Administrators der Herrschaft Graf

Heinrich PÜCKLER entsprechend zu dem Ergebnis kam, daß die Herstellungskosten bei Lohnarbeit doppelt so hoch wie bei Fronarbeit lägen.⁷ Dennoch setzte sich in der Folgezeit Lohnarbeit mehr und mehr durch. Um die Mitte des 19. Jahrhunderts wurden jährlich 5000 Zentner Alaun produziert und zum Teil bis nach Böhmen und Rußland versandt.⁸ Doch 1864 sah sich die Administration des damaligen Standesherrn Prinz FRIEDRICH der Niederlande aus Rentabilitätsgründen zur endgültigen Betriebseinstellung veranlaßt. Die sich entwickelnde chemische Industrie, die weitaus moderner, mehr und billiger produzierte, hatte die Alaunsiederei in Muskau und anderswo in Deutschland niederkonkurriert. Das Muskauer Alaunwerk war auch im Zeitalter der industriellen Revolution mit vielfältigen feudalen Relikten behaftet geblieben; ja, es hatte im 19. Jahrhundert bis zu seinem Ende eigentlich selbst ein solches Relikt gebildet.

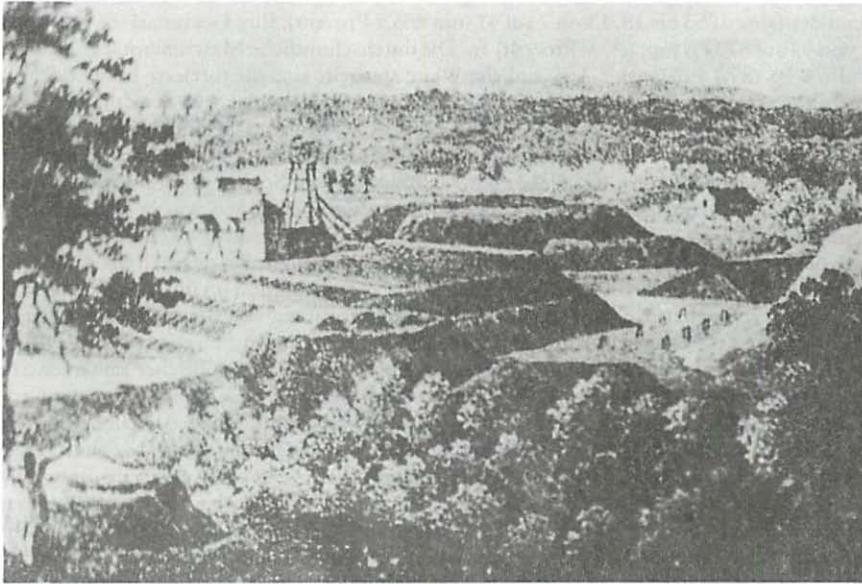


Abb. 1 Das Muskauer Alaunwerk zu Zeiten PÜCKLERS (Reproduktion: Förster)

Alaunbergbau auf dem Muskauer Faltenbogen mußte seit jeher auch auf Braunkohle gestoßen sein. Doch noch zu LESKES Zeiten wußte man mit diesem sogenannten „Holzfahl“⁹ kaum etwas anzufangen. Erst seit der Mitte des 19. Jahrhunderts, als sich die ausgedehnten Waldungen der Standesherrschaft empfindlich gelichtet hatten, kam in der Muskauer Alaunsiederei sukzessiv Braunkohle als Brennstoff zum Einsatz. Die auf den Feuerungsbedarf der Alaunhütte ausgerichtete bescheidene Braunkohlengewinnung unter Prinz FRIEDRICH der Niederlande überlebte das Muskauer Alaunwerk jedoch nicht. Erst nach der preußisch-deutschen Reichseinigung fand unter veränderten Voraussetzungen eine „Wiedergeburt“ des Braunkohlenbergbaus in der Standesherrschaft Muskau statt. Stimulierend wirkte dabei zweifellos auch die Tatsache, daß sich auf den in niederlausitzisches Gebiet hineinragenden beiden Flügeln des Muskauer Faltenbogens während der 50er und 60er Jahre des 19. Jahrhunderts der Braunkohlenbergbau unter ersten industriekapitalistischen Vorzeichen etabliert hatte.

Die industrielle Revolution in Deutschland zwischen 1800 und 1870/71 hatte auch im übrigen um die Standesherrschaft Muskau einen Bogen gemacht. Fürst Hermann PÜCKLER, der Schöpfer des Muskauer Parks, war in seinen gewerblichen Experimenten wenig erfolgreich gewesen und hatte, wie zumeist in solchen Fällen, bald das Interesse daran verloren. Sein Nachfolger Prinz FRIEDRICH der Niederlande, der über riesigen anderweitigen Grundbesitz verfügte und sich jährlich nur wenige

Wochen in Muskau aufhielt, zeigte hier gleichfalls keine bemerkenswerten industriellen Initiativen. Im Kontrast zu dieser Hochadelsidylle, die allenfalls handwerkliche und gewerbliche Kleinproduzenten als Prinzlich Niederländische Hoflieferanten ins Bild brachte, entwickelte sich der benachbarte Westflügel des Muskauer Faltenbogens zu einem Konzentrationspunkt des Niederlausitzer Braunkohlenbergbaus in seiner Entstehungsperiode von 1849 bis 1871.

Bevor wir auf Einzelheiten dieser Entwicklung eingehen, seien einige historische Hintergrundinformationen eingeschaltet:

In den 50er und 60er Jahren des 19. Jahrhunderts erfaßte jene „ökonomische Revolution“, in deren Ergebnis Deutschland nach dem Urteil von Friedrich ENGELS „geradezu ein Industrieland ersten Ranges“ wurde,¹⁰ auch die südliche Niederlausitz und zwar zunächst ihren fortgeschrittensten Produktionszweig, die städtische Tucherzeugung. So stieg in Cottbus die Zahl der Dampfmaschinen während der Jahre 1853 bis 1871 von 7 auf 41 (um 485,7 Prozent). Ihre Gesamtstärke wuchs gleichzeitig von 94 auf 877 PS (um 833,0 Prozent) an. Die durchschnittliche Maschinenstärke erhöhte sich somit um 8 PS (59,7 Prozent).¹¹ Auf ähnliche Weise spiegelte sich die forcierte Industrialisierung der Tuchproduktion auch in Forst, Spremberg und Finsterwalde wider. Mit der Zunahme der Zahl und Stärke der Dampfmaschinen stieg der Brennstoffbedarf enorm. Die bis dahin gebräuchlichsten Heizmaterialien Holz und Torf, die überdies immer knapper und teurer wurden, reichten nicht mehr aus. Von einer entsprechenden Kohleneinfuhr aus Böhmen oder Schlesien konnte wegen der weitgehenden verkehrstechnischen Isolierung der Niederlausitz – erst 1868 wurde die durchgehende Eisenbahnlinie Berlin-Görlitz über Cottbus und Spremberg fertiggestellt – keine Rede sein. So ergab sich die Notwendigkeit, die Braunkohle des Lausitzer Grenzwalls, die man bis dahin nur ausnahmsweise – wie in der Muskauer Alaunsiederei – als Brennstoff und im übrigen meist zur Wegebefestigung verwandt hatte, planmäßig abzubauen. Die Eröffnung von Braunkohlengruben wurde zunächst dadurch begünstigt, daß für das Gebiet des Lausitzer Landrückens einschließlich des Muskauer Faltenbogens mit Ausnahme einiger montan unbedeutender altpreussischer Enklaven das kursächsische Mandat vom 19. August 1743¹² in Kraft geblieben war, welches im Sinne des Grundeigentümerbergbaus angewandt wurde und die Kohlengewinnung außerhalb des Direktionsprinzips stellte.¹³ So blieb der dort entstehende Braunkohlenbergbau von absolutistisch-bürokratischen Bevormundungen und Belastungen befreit, die im größten Teil Preußens erst durch die Berggesetzgebung von 1851 bis 1865 schrittweise beseitigt wurden.¹⁴ Aber schon in den 60er Jahren des 19. Jahrhunderts erwies sich die Verbindung des Kohlenabbaurechts mit dem Grundeigentum¹⁵ als ernstes Hemmnis für die Konzentration und Zentralisation des Kapitals und der Produktion. Nach Erlaß des Allgemeinen Berggesetzes vom 24. Juni 1865¹⁶ ging dem preussischen Abgeordnetenhaus aus Forst, Spremberg, Finsterwalde und anderen Städten eine Anzahl von Petitionen zu, welche die Einführung der uneingeschränkten Bergbaufreiheit in der gesamten Niederlausitz beantragten.¹⁷ Doch das Grundeigentümerprinzip wurde in dem am 22. Februar 1869 verabschiedeten sogenannten Mandatgesetz¹⁸ mit Rücksicht auf die „wohlerworbenen Rechte“¹⁹ der Junker ausdrücklich bekräftigt.

Auf dem Lausitzer Grenzwall, wo ein Rittergut neben dem anderen lag,²⁰ war das kursächsische Mandat von 1743 in der Entstehungsperiode des Braunkohlenbergbaus faktisch zum junkerlichen Privileg geworden.²¹ So nimmt es nicht wunder, daß die erste eigentliche Braunkohlengrube auf dem Muskauer Faltenbogen und zugleich auf dem ganzen Lausitzer Landrückens eine junkerliche Gründung war.

Im Jahre 1837 war das Rittergut Wolfshain mit der dazugehörigen, 1766 angelegten Waldglashütte Friedrichshain und einer Feldziegelei in den Besitz der Brüder Johann, Carl und Julius v. PONCET übergegangen. Die drei Brüder wollten ursprünglich ein Alaunwerk nach Muskauer Vorbild eröffnen, ließen diesen Plan aber bald fallen, und begannen sich für die unter dem Alaunflöz anstehende Braunkohle zu interessieren, die sie als Heizmaterial in ihrer Glashütte verwenden wollten. Mit Erkundung und Aufschluß der Braunkohlenlagerstätte wurde wohl schon im Jahre 1840 der Prinzlich Niederländische Bergmeister Gottlieb PEUCKERT vom Muskauer Alaunwerk beauftragt, dem als einem der wenigen technischen Grubenbeamten der Lausitzer Heide diese bergmännische Pionierrolle zufiel.²² PEUCKERT stammte aus Hettstädt in der Grafschaft Mansfeld, wo er als Bergmann beim Kupferschieferbau angefahren war.²³ Außer ihm und dem aus Beuthen (Bytom)

stammenden Grubenbeamten Carl Johann Phillipp Abundius NÖGGERATH besaßen im Kompetenzbereich der Prinzlich Niederländischen Vitriol- und Alaunwerksverwaltung zu Muskau nur einige Häuer eine bergmännische Ausbildung. Sie wurden durch den kulanten PEUCKERT reihum zur Kohलगewinnung auf die v. PONCERSche Grube bei Friedrichshain geschickt, die hart östlich der Glashütte lag und bis zum Beginn der 50er Jahre des 19. Jahrhunderts nur gelegentlich als Tagebau betrieben wurde. Die Braunkohlenfeuerungsversuche in der Glashütte Friedrichshain waren nämlich zunächst fehlgeschlagen, und die geförderte Kohle fand vorerst lediglich in der Ziegelei und zur Zimmerheizung auf dem Gut Verwendung. Nachdem 1852 die bergbehördliche Beaufsichtigung einsetzte,²⁴ fanden die Fernlenkung durch PEUCKERT und die Gstarbeit seiner Alaunhäuer auf der Friedrichshainer Braunkohlengrube ihr Ende. Das traf den Muskauer Bergmeister um so härter, als er gleichzeitig die nebergewerbliche Leitung folgender anderer Braunkohlengruben verlor, die inzwischen auf dem Muskauer Faltenbogen und darüber hinaus auf dem Ostteil des Lausitzer Grenzwalls entstanden waren:

Braunkohlengrube des Rittergutsbesitzers HEINZE auf Bohsdorf (seit 1851 in Betrieb, später Felix bei Bohsdorf),

Braunkohlengrube des Rittergutsbesitzers TRIERENBERG auf Klein Kölzig (seit 1851 in Betrieb, später Franz bei Klein Kölzig),

Braunkohlengrube des Rittergutsbesitzers v. LEUPOLDT auf Reuthen (seit 1853 in Betrieb, später August bei Reuthen),

Friedrich-Wilhelms-Grube bei Ober-Ullersdorf (Mirostowice Górne – seit Anfang der 50er Jahre bis 1855 in Betrieb).

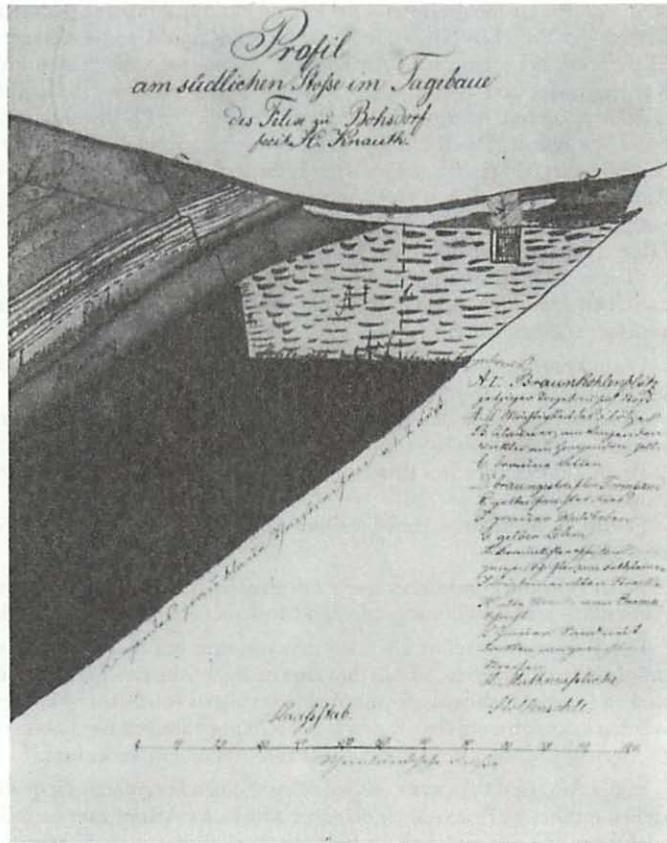
Nach Bohsdorf und sicher auch auf manche andere der angeführten Gruben hatte PEUCKERT zu Aufschluß- und Gewinnungsarbeiten Muskauer Alaunhäuer abgestellt.

Der Bergmeister selbst blieb auf den von ihm beaufsichtigten Braunkohlengruben so weit wie möglich beim Tagebau, so daß ihm eine maßgebliche Beteiligung an der Einführung des problematischen Pfeilerbruchbaus, der mit Abbauverlusten von 30 bis 50 Prozent arbeitete, kaum nachgesagt werden kann, obwohl sich dessen Beschreibung²⁵ ähnlich wie LESKES oben absichtlich so breit zitierter Bericht über den Betrieb des Muskauer Alaunbergwerks liest.

In der Ära nach PEUCKERT, als jede Grube einen bergmännisch qualifizierten Betriebsaufseher anstellen mußte, wechselte auch mancher Muskauer Alaunhäuer zum Braunkohlenbergbau über und avancierte hier mitunter zum technischen Betriebsbeamten. So stammte der nach PEUCKERT als Aufseher der Friedrich-Wilhelms-Grube bei Ober-Ullersdorf (Mirostowice Górne) tätige Bergmann SCHWABE aus Muskau, und sein Nachfolger auf diesem Posten, der Bergmann Wilhelm LUTZE aus Glaz (Kłodzko), hatte zuvor in Muskau gearbeitet.²⁶ Auch der Bergarbeiter ROJATZSCH genannt ROBEL, dem noch unter PEUCKERTS Oberleitung die Betriebsführung der Braunkohlengrube des Rittergutsbesitzers TRIERENBERG auf Klein-Közlzig übertragen wurde, kam aus Muskau.²⁷ Näher betrachtet, lassen die letztgenannten drei Beispiele erkennen, daß die qualifizierten Muskauer Bergleute, die zu technischen Pionieren des Braunkohlenbergbaus auf dem Faltenbogen und dem Ostausläufer des Lausitzer Landrückens wurden, zum Teil aus älteren Bergrevieren zugewandert waren, zum Teil aber auch aus der bis zum Ausgang des 19. Jahrhunderts überwiegend sorbischen einheimischen Bevölkerung der Standesherrschaft stammten²⁸ und ihre Ausbildung erst auf dem Alaunwerk erhalten hatten.

Kehren wir zur ältesten Braunkohlengrube der südlichen Niederlausitz, bei Friedrichshain, zurück und verfolgen ihre Geschichte bis 1871 stichpunktartig weiter, so offenbaren sich an diesem Beispiel manche Züge, die die Entwicklung des Braunkohlenbergbaus auf dem Lausitzer Grenzwall im Zeitalter der industriellen Revolution insgesamt kennzeichneten. Nach der Anstellung eines Steigers wurde 1853 zum unterirdischen Betrieb übergegangen. 1855 gelang Julius v. PONCET, der inzwischen Landrat des Kreises Spremberg sowie Alleineigentümer des Rittergutes Wolfshain und der Grube geworden war, welcher er stolz seinen eigenen Vornamen zulegte, der Braunkohlenabsatz an die Cottbuser Tuchindustrie.²⁹ Dieser Absatz steigerte sich nach der Fertigstellung der Muskau-Cottbuser Chaussee im Jahre 1857³⁰ und der Überwindung der wirtschaftlichen Depression 1858 bis 1861 beträchtlich. Gleichzeitig verbreitete sich jedoch eine Praxis, die den Raubbau des unter-

Abb.2
Braunkohlengewinnung im Tagebau auf der Grube des Bohsdorfer Rittergutsbesitzers HEINZE unter der technischen Leitung des Bergmeisters Gottlieb PEUCKERT aus Muskau zu Beginn der 50er Jahre des 19. Jahrhunderts (Original: Bergbehörde Senftenberg)



irdischen Betriebes über Tage fortsetzte: das Absieben der feinkörnigen Klarkohle und der anschließliche Verkauf von Stückkohle. Der preußische Geheime Bergrat CRAMER fand dazu mit besonderem Blick auf Grube Julius, jedoch zugleich auf den gesamten Braunkohlenbergbau des Grenzwallbereichs verallgemeinernd die bitteren Worte:

„Da, wo es möglich war, die Kohle neben der Selbstverwendung an Fremde zu verkaufen, trieb man das System der Kohlsortierung auf die höchste Spitze, indem man durch fortgesetztes Absieben eine Menge, gewöhnlich 4 bis 5 Kohlsorten herstellte, von denen die vorletzte in der Regel nur zum Teil, die geringste gar nicht mehr verkäuflich war, so daß außer dem hohen Verlust in der Grube bei der Gewinnung noch etwa 25 Prozent der geförderten Kohle und mehr auf der Halde liegen blieben und dem Winde, der Selbstentzündung und Veraschung preisgegeben waren.“³¹

Als es dem Wolfshainer Junker 1862 glückte, die Glashütte im benachbarten Tschernitz dazuzukaufen, mehrten sich erneut die Versuche, Braunkohle als Brennmaterial bei der Glaserzeugung zu verwenden. Nach dreijährigen Bemühungen gelang es mit Hilfe des von Friedrich SIEMENS entwickelten Regenerativgasverfahrens, in beiden Hütten Braunkohlenfeuerung einzuführen. Von nun an diente die auf Grube Julius bei Friedrichshain gewonnene Kohle vorwiegend dem Verbrauch der junkerlichen Glashütten. In der Grube selbst hatte der Wolfshainer Junker und Hüttenherr für technischen Fortschritt wenig Sinn. Eine dampfgetriebene Wasserhaltungsmaschine wurde erst 1863 aufgestellt, als das völlige Ersaufen der Grube drohte. Noch drei Jahre länger wurde der Bau einer Kaue hinausgeschoben, um die Bergleute – im ganzen 11 Mann und zumeist sorbische Gutstagelöhner – während der Arbeitspausen vor Nässe und Kälte zu schützen.³² Wenig Licht und viel Schatten kennzeichnen das Bild der ältesten Braunkohlengrube des Lausitzer Landrückens zur Zeit der industriellen Revolution in Deutschland. Eine Ausnahme? Knappe 5 Kilometer entfernt lag die Braun-

kohlengrube Felix des Bohsdorfer Rittergutsbesitzers HEINZE (vgl. Abb. 2 – S. 40). Mit durchschnittlich 65 Arbeitern, einer Fördermaschine von 5 PS im zweischichtigen Betrieb und steigendem Absatz an die Tuchindustrie von Cottbus und Forst sowie an die Brennereien und Ziegeleien der Umgebung zählte sie um die Mitte der 60er Jahre zu den größten und einträglichsten Bergbauunternehmen der Niederlausitzer Heide. Für die Bergleute aber war sie die Hölle auf Erden. Skrupelloser Raubbau und die Vernachlässigung der notwendigsten Sicherungsarbeiten führten im Herbst 1864 zum Ausbruch eines schweren Grubenbrandes. Doch trotz zunehmender Hitze mußte die Kohlen-gewinnung noch gesteigert werden. Eine wirksame Bekämpfung des Brandes hielt der Grubenbesitzer für überflüssig. Der zuständige Bergrevierbeamte sah diesem Treiben ruhig zu. Im Laufe des Jahres 1865 breitete sich das Feuer immer stärker aus, und die Arbeit vor Ort wurde unerträglich. Um die Bergleute „bei dem schnellen Abbau der dem Brandfelde anliegenden Kohlenpfeiler in der mit heißen Wettern und dichtem Wasserdampf gefüllten Arbeitsstätte“ zu halten, wurde zur „Stärkung der Kräfte“ Branntwein ausgegeben.³³ Unterdessen saß der Steiger, Christian Ehrenfried THIESNER aus Langenöls (Oleszna), in der Schenke, ohne sich um die Gefahren der Grube zu kümmern.³⁴ Die Opfer dieser Betriebsweise wurden in einem Bericht an die Bergbehörde lakonisch registriert:

„Am 7ten Dezember d. J. verunglückte in der Fröhschicht beim Ernstschachte der Schlepper Wilhelm Woite, welcher sich dergleichen verbrannt hatte im Feuer, daß er nach 15 Stunden starb.

Am 16ten Dezember d. J. brach in der Grube bei der Nachtschicht starker Grubenbrand aus zwischen dem Ernstschacht und Luftschacht Nr. 2, wobei sieben (7) Mann erstickten.“³⁵

Im gleichen Tonfall fügte der bürgerliche Anzeiger für Cottbus und Umgegend einer diesbezüglichen winzigen Notiz hinzu:

„Von diesen 7 Arbeitern sind 6 verheiratet und hinterlassen zum Teil zahlreiche Familie.“³⁶

Unter den Braunkohlengruben, die in den 50er und 60er Jahren des 19. Jahrhunderts auf dem Westflügel des Muskauer Faltenbogens entstanden, bedarf schließlich Grube Conrad bei Groß Kölzig besonderer Erwähnung. Sie wurde 1860 zwar auch auf Junkerland, nämlich auf dem des Groß Kölziger Rittergutsbesitzers v. BERGE, jedoch von einer eigens zu diesem Zwecke gegründeten Bergbaugesellschaft eröffnet, in der die Forster Tuchfabrikanten C. A. GRÖSCHKE, V. RIPPERT, E. MENZEL, E. HAMMER, A. GRASS, L. GRASS, W. THOMAS, H. WERNER, A. RICHTER und T. RÜDIGER den Ton angaben. Zu den Gesellschaftern gehörte neben weiteren Forster Unternehmern der uns durch seine früheren bergbaulichen Aktivitäten wohlbekannte Prinzlich Niederländische Bergmeister a. D. Gottlieb PEUCKERT, der das sinkende Schiff des Muskauer Alaunwerks verlassen hatte, ehe es vom Strudel des kapitalistischen Konkurrenzkampfes in die Tiefe gerissen wurde. Die Beteiligung des Groß Kölziger Rittergutsbesitzers erfolgte auf der Basis des sogenannten Tonnenzinses³⁷, der unter den Bedingungen des Grundeigentümerbergbaus nichts anderes als eine besondere Form der Grundrente darstellte.³⁸ Bezeichnenderweise konnte sich der betagte PEUCKERT als Betriebsführer nur wenige Monate halten. Er mußte noch 1861 einem Geeigneteren Platz machen und zog sich auf die Position des Montangesellschafters zurück, womit zugleich seine aktive, wenn auch nicht durchgängig unzweifelhafte und erfolgreiche Rolle im Braunkohlenbergbau auf dem Lausitzer Grenzwall ausgespielt war.

Die erwähnte Bergbaugesellschaft paßte zwar nicht in die Landschaft des Muskauer Faltenbogens, wohl aber in das Bild der industriellen Revolution, und so verwundert es kaum, daß Grube Conrad bei Groß Kölzig am Ausgang der hier behandelten Periode mit Abstand den ersten Platz im Braunkohlenbergbau auf dem Lausitzer Landrücken einnahm. Sie beschäftigte 1870 72 Mann und förderte 217256 Tonnen.³⁹

Gegenüber der Bergbauentwicklung auf dem Westflügel des Muskauer Faltenbogens von 1849 bis 1871 fielen die während der 60er Jahre des 19. Jahrhunderts auf dem rechtsneißischen Ostflügel des Faltenbogens entstandenen Kleingruben stark ab. Es handelte sich in der Reihenfolge ihrer Eröffnung um Wilhelmine bei Klein Teuplitz (Tuplice), Johanna bei Nieder Helmsdorf (Chelmica) und Amalie bei Klein Teuplitz (Tuplice), welche 1870 insgesamt mit 38 Mann 74909 Tonnen Kohle förderten.⁴⁰

Für die überwiegende Mehrzahl der Bergarbeiter auf dem Muskauer Faltenbogen in den 50er und 60er Jahren des 19. Jahrhunderts galt die Einschätzung, die der erste Historiker des Niederlausitzer Braunkohlenbergbaus, Geheimrat CRAMER, für sämtliche Braunkohlenbergleute jener Zeit auf dem Lausitzer Grenzwall traf:

Sie blieben auf Grund ihrer halbbäuerlichen Bindungen „von Haus aus vorzugsweise auf den Landbau angewiesen.“⁴¹ Das gestattete den Grubenbesitzern, die oft Rittergutsbesitzer in einer Person waren, die Löhne zu drücken und erschwerte den Bergleuten die Verbesserung ihrer Lage durch Arbeitsplatzwechsel. Dort, wo die Gruben eng beieinanderlagen, wurde diese Methode des Klassenkampfes jedoch mit Erfolg angewandt.⁴² Während des betrachteten Zeitabschnitts lag der Westflügel des Muskauer Faltenbogens noch im sorbischen Siedlungsgebiet. Der sorbische Anteil unter den dort beschäftigten Braunkohlenbergleuten war so hoch, daß diese von deutschen Aufsichtsbeamten in Bausch und Bogen und nicht ohne nationalistische Verächtlichkeit als „Wenden“ bezeichnet wurden.⁴³

Die Geschichte des Braunkohlenbergbaus auf dem Lausitzer Grenzwall einschließlich des Muskauer Faltenbogens im Zeitalter der industriellen Revolution ist längst geschrieben.⁴⁴ Hier galt es lediglich, einige Schlaglichter zu werfen, einige Verbindungslinien zu ziehen und so einigen Erkenntniszuwachs zu erzielen, der in wenigen Sätzen resümiert ist:

Der Braunkohlenbergbau auf dem Muskauer Faltenbogen und auf dem gesamten Lausitzer Landrücken verdankte jener „ökonomischen Revolution“ in Deutschland während der 50er und 60er Jahre des 19. Jahrhunderts sein Entstehen, die überlebte Relikte feudalen Unternehmertums wie das Muskauer Alaunwerk hinwegfegte. Den bergmännischen Spezialisten dieses Werks, vom Bergmeister bis zum qualifizierten Bergmann, fiel im jungen Braunkohlenbergbau auf dem Muskauer Faltenbogen und dem Ostausläufer des Lausitzer Grenzwalls eine technische Pionierrolle zu, die sie bis zum Einsetzen der bergbehördlichen Beaufsichtigung zu Beginn der 50er Jahre des 19. Jahrhunderts im Nebenerwerb, danach mehrfach hauptberuflich und teilweise mit sozialem Aufstieg verbunden spielten. Die Muskauer Alaunhauer waren zum Teil aus älteren Bergrevieren zugezogen. Zum Teil entstammten sie der einheimischen, vorwiegend sorbischen Bevölkerung der Standesherrschaft und hatten sich ihre bergmännischen Kenntnisse auf dem Muskauer Alaunwerk erworben. Der in den unterirdischen Braunkohlenbetrieben auf dem Lausitzer Landrücken während der 50er und 60er Jahre des 19. Jahrhunderts allgemein verbreitete Raubbau war keine einfallslose Kopie ähnlicher Gewinnungsmethoden im zurückgebliebenen Muskauer Alaunwerk, sondern vielmehr ein Produkt des kapitalistischen Profitstrebens und Konkurrenzkampfes im Braunkohlenbergbau unter den Vorzeichen der Junkerwirtschaft, des Grundeigentümerbergbaus und der allgemeinen gesellschaftlichen Zurückgebliebenheit der Niederlausitzer Heide. Bezeichnend war, daß der Braunkohlenbergbau auf dem Lausitzer Grenzwall, der sein Entstehen der industriellen Revolution verdankte, von dieser Umwälzung selbst kaum erfaßt wurde. Die größten Gruben auf dem Westflügel des Muskauer Faltenbogens, die damals zugleich die größten auf dem ganzen Lausitzer Landrücken waren, repräsentierten unter mehr als fragwürdigen Betriebs- und Arbeitsverhältnissen den dürftigen technologischen Höchststand im Braunkohlenbergbau dieser Region. Erst in der zweiten Industrialisierungsphase, von 1871 bis 1914, erreichte die Entwicklung des Lausitzer Braunkohlenbergbaus eine neue Qualität, die in den 50er und 60er Jahren des 19. Jahrhunderts noch niemand vorauszusagen gewagt hätte.⁴⁵

Zusammenfassung

Die industrielle Revolution bewirkte die Einstellung des jahrhundertealten Alaunbergbaus der Standesherrschaft Muskau und das Entstehen des Braunkohlenbergbaus auf dem Muskauer Faltenbogen. Die ausgebildeten Alaunbergleute – Deutsche und Sorben – wurden zu technischen Pionieren des Braunkohlenbergbaus. An ihre Seite traten – zunächst als ungelernete Grubenarbeiter – sorbische und deutsche Halbproletarier der umliegenden Dörfer. So entstanden Traditionen gemeinsamen Arbeitens und Kämpfens der Bergleute beider Nationalitäten, die sich in der Geschichte des Lausitzer Braunkohlenbergbaus durchgehend fortsetzten und entwickelten.

Anmerkungen

¹ SIEGMUND, Erwin, Der Muskauer Faltenbogen. In: Märkische Heimat, 4. Jg., 1960, H. 1, S. 31-37

² Zitiert bei CRAMER, H., Beiträge zur Geschichte des Bergbaues in der Provinz Brandenburg. Fünftes Heft: Die Niederlausitz. Halle 1878, S. 191

³ LESKE, Nathanael Gottfried, Reise durch Sachsen in Rücksicht der Naturgeschichte und Ökonomie. Leipzig 1785, S. 81 ff

- ⁴ Ebenda, S. 89 f.
- ⁵ Ebenda, S. 90
- ⁶ Ebenda, S. 134
- ⁷ ARNIM, Hermann Graf v./BOELCKE, Willi A., Muskau. Standesherrschaft zwischen Spree und Neiße. Frankfurt /M - Berlin (West)-Wien 1978, S. 278
- ⁸ Ebenda, S. 279
- ⁹ LESKE, a. a. O., S. 76
- ¹⁰ ENGELS, Friedrich, Einleitung [zu Karl Marx' „Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850“ (1895)]. In: Marx/Engels, Werke, Bd. 22, Berlin 1963, S. 515
- ¹¹ FÖRSTER, Frank, Zu den Anfängen des Braunkohlenbergbaus in der östlichen Mittellausitz 1850-1871. In: Lëtöpis B, Nr. 8, 1961, S. 74 ff.
- ¹² Mandat, wegen Entdeckung derer im Lande befindlichen Steinkohlen-Brüche und wie sich bei deren Aufnahme und Fortbau zu verhalten, d. d. 19. Aug. 1743. In: Codex Augusteus, III. Bd., Erste Abteilung, p. 1379-1382
- ¹³ CRAMER, a. a. O., S. 13 f.; HUE, Otto, Die Bergarbeiter. Historische Darstellung der Bergarbeiterverhältnisse von der ältesten bis in die neueste Zeit. Zweiter Band. Stuttgart 1913, S. 46. Vgl. den Wortlaut des Regulativs für den Betrieb und die Beaufsichtigung der Stein- und Braunkohlen-Gruben in den ehemals zum Königreich Sachsen gehörigen Landesteilen der Königlich Preussischen Provinz Sachsen, mit Ausschluß der Grafschaften Mansfeld und Barby, des Amtes Gommern und der standesherrlichen Gebiete der Grafen Stolberg-Stolberg und Stolberg-Roßla. Vom 19. Oktober/13. November 1843. In: Gesetz-Sammlung für die Königlich Preussischen Staaten, Jg. 1861, S. 356-372, das in entsprechenden Paragraphen für die Niederlausitz sinngemäß angewandt wurde, sowie das Berg-Polizei-Reglement für den Betrieb des Stein- und Braunkohlen-Bergbaues in der Ober- und Niederlausitz vom 20. Dezember 1854. In: Amts-Blatt der Kgl. Regierung zu Frankfurt a/O. 1855, Nr. 1, S. 5-8
- ¹⁴ ENGELBERG, Ernst, Deutschland von 1849 bis 1871. Berlin 1959, S. 40 ff. Das Prinzip des Grundeigentümerbergbaus, eine wichtige bergrechtliche Besonderheit gegenüber den altpreussischen Kohlenrevieren, spielte im Laufe der ökonomischen und technischen Entwicklung des Lausitzer Braunkohlenbergbaus eine wechselvolle Rolle, die zu Unrecht oft unterschätzt wurde.
- ¹⁵ Wer eine Braunkohlengrube eröffnen wollte, mußte entweder Eigentümer des betreffenden Grundstücks sein oder vom Grundeigentümer unter meist drückenden Bedingungen das Abbaurecht erwerben. Von der im Mandat von 1743 eingeräumten Möglichkeit einer Konzessionierung von Bergbaulustigen auf dem Wege des Zwangsverfahrens gegen den Grundeigentümer wurde in der Praxis fast nie Gebrauch gemacht. Sie wurde 1869 auch rechtlich ausgeschaltet. Vgl. Anm. 18
- ¹⁶ Allgemeines Berggesetz für die Preussischen Staaten vom 24. Juni 1865. In: Gesetz-Sammlung für die Königlich Preussischen Staaten, Jg. 1865, S. 705 ff.
- ¹⁷ CRAMER, a. a. O., S. 27. Im Kreis Cottbus und in den altpreussischen Enklaven der Niederlausitz war die volle Bergbaufreiheit durch das preussische Allgemeine Berggesetz am 1. Oktober 1865 eingeführt worden.
- ¹⁸ Gesetz, betreffend die Rechtsverhältnisse des Stein- und Braunkohlenbergbaus in denjenigen Landesteilen, in welchen das kurfürstlich sächsische Mandat vom 19. August 1743 Gesetzeskraft hat. Vom 22. Februar 1869. In: STÖPEL, Paul, Preussisch-Deutscher-Gesetz-Codex. Bd. II: 1867-1876, Frankfurt a. Oder 1907, S. 271 ff.
- ¹⁹ SEHLING, Emil, Die Rechtsverhältnisse an den der Verfügung des Grundeigentümers nicht entzogenen Mineralien mit besonderer Berücksichtigung des Kohlenbergbaus in den vormals sächsischen Landesteilen Preußens, des Eisenerzbergbaus im Herzogtum Schlesien u. a. sowie des Kaliberzbaus in der Provinz Hannover. Leipzig 1904, S. 74
- ²⁰ LEHMANN, Rudolf, Geschichte des Wendentums in der Niederlausitz bis 1815 im Rahmen der Landesgeschichte. Langensalza 1930, Kartenbeilage: Verteilung der Rittergüter nach dem Stand von 1867/69. 1 : 300000
- ²¹ Über den Niederlausitzer Braunkohlenbergbau in seiner Entstehungsperiode allgemein Weiteres bei FÖRSTER, Frank, Der Braunkohlenbergbau der südlichen Niederlausitz von 1849 bis 1871. In: Lëtöpis B, Nr. 14/2, 1967, S. 157-169
- ²² CRAMER, a. a. O., S. 196
- ²³ Ebenda, S. 197
- ²⁴ Bergbehördlich unterstand die Niederlausitzer Heide bis 1861 dem Bergamt Rüdersdorf und zählte von da ab bis 1868 zum Revier Guben des neugebildeten Oberbergamtsbezirks Halle/Saale. 1868 wurde die südliche Niederlausitz dem Bergrevier Spremberg unterstellt, das durch eine Teilung der Bergreviere Fürstenwalde und Guben in 3 Reviere zustande kam und außerdem die damals montanistisch unbedeutenden Kreise Cottbus und Lübben umfaßte.
- ²⁵ DITTNER, Otto, Landwirtschaft, Bergbau und Industrie des Kreises Spremberg. Frankfurt/O. 1939, S. 153 ff.
- ²⁶ CRAMER, a. a. O., S. 105
- ²⁷ Ebenda.
- ²⁸ Zu Möglichkeiten und Grenzen onomastisch-etymologischer Aussagen in der Geschichte des Lausitzer Braunkohlenbergbaus vgl. FÖRSTER, Frank, Der Braunkohlenbergbau bei Spremberg bis 1880. Eine Anregung aus Mukas demographischer Beschreibung der Niederlausitz. In: Lëtöpis B, Nr. 24/1, 1977, S. 18 f.
- ²⁹ FÖRSTER, Frank, Zu den Anfängen des Braunkohlenbergbaus in der östlichen Mittellausitz 1850-1871, a. a. O., S. 80
- ³⁰ CRAMER, a. a. O., S. 102

- ³¹ Ebenda, S.197
- ³² FÖRSTER, a. a. O., S. 82 f.
- ³³ CRAMER, a. a. O., S. 202
- ³⁴ Ebenda.
- ³⁵ Archiv der Bergbehörde Senftenberg, III AbF6/136 Bd. 2, Betriebs-Bericht von der Privat-Braunkohlengrube Felix bei Bohsdorf pro IV. Quartal 1865
- ³⁶ Anzeiger für Cottbus und Umgegend Nr. 105, 27. Dezember 1865
- ³⁷ Die während der 40er, 50er und 60er Jahre des 19. Jahrhunderts im ostelbischen Braunkohlenbergbau verwendete Tonne war ein Raummaß, das je nach dem Wassergehalt und der Größe der Kohlenstücken 1,25 bis 1,75 dz faßte. Der Tonnenzins für v. Berge betrug laut Pachtvertrag vom 6. Juni 1860 ½ Silbergroschen je geförderte Tonne Kohle unter Abzug von 8 % für unverkäufliche Staubkohle. Hinzu trat eine Grundentschädigung von 2 Talern pro Morgen forstwirtschaftlicher und von 4 Talern pro Morgen land- und teichwirtschaftlicher Nutzfläche (Cramer, a. a. O., S. 113). Unter Berücksichtigung der Tatsache, daß zu Beginn der 60er Jahre beim Verkauf von Niederlausitzer Braunkohle kaum mehr als 4 Silbergroschen pro Tonne erzielt wurden, war die Gewinnabschöpfung durch den junkerlichen Grundeigentümer beträchtlich und für die Bergbaugesellschaft entsprechend belastend.
- ³⁸ FÖRSTER, a. a. O., S. 95
- ³⁹ CRAMER, a. a. O., S. 143. Vgl. Anm. 37
- ⁴⁰ CRAMER, a. a. O.
- ⁴¹ Ebenda, S. 330
- ⁴² FÖRSTER, Frank, Der Braunkohlenbergbau der südlichen Niederlausitz von 1849 bis 1871, a. a. O., S. 166 f.
- ⁴³ Archiv der Bergbehörde Senftenberg, a. a. O., Bd. 1, Betriebs-Bericht von der Privat-Braunkohlengrube Felix bei Bohsdorf pro IV. Quartal 1859
- ⁴⁴ CRAMER, a. a. O.; FÖRSTER, a. a. On.; Bergarbeiterland im Aufbruch. Geschichte des VEB Braunkohlenkombinat Lauchhammer. Bd. I [1789-1945]. Berlin 1969, S. 13-30
- ⁴⁵ FÖRSTER, Frank, Senftenberger Revier 1890 - 1914. Zur Geschichte der Niederlausitzer Braunkohlenindustrie vom Fall des Sozialistengesetzes bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges. Bautzen 1968

Literatur

- ARNIM, Hermann Graf v./BOELCKE, Willi A., Muskau. Standesherrschaft zwischen Spree und Neiße. Frankfurt/M - Berlin (West) - Wien 1978
- CRAMER, H., Beiträge zur Geschichte des Bergbaues in der Provinz Brandenburg. Fünftes Heft: Die Niederlausitz. Halle 1878
- DITTMER, Otto, Landwirtschaft, Bergbau und Industrie des Kreises Spremberg. Frankfurt/O. 1939
- ENGELBERG, Ernst, Deutschland von 1849 bis 1871. Berlin 1959
- ENGELS, Friedrich, Einleitung [zu Karl Marx' „Klassenkämpfe in Frankreich 1848 bis 1850“ (1895)]. In: Marx/Engels, Werke, Bd. 22, Berlin 1963, S. 509-527
- FÖRSTER, Frank, Zu den Anfängen des Braunkohlenbergbaus in der östlichen Mittellausitz 1850-1871. In: Lëtopsis B, Nr. 8, 1961, S. 73-107
- FÖRSTER, Frank, Der Braunkohlenbergbau der südlichen Niederlausitz von 1849 bis 1871. In: Lëtopsis B, Nr. 14/2, 1967, S. 157-169
- FÖRSTER, Frank, Der Braunkohlenbergbau bei Spremberg bis 1880. Eine Anregung aus Mukas demographischer Beschreibung der Niederlausitz. In: Lëtopsis B, Nr. 24/1, 1977, S. 1-22
- FÖRSTER, Frank, Senftenberger Revier 1890-1914. Zur Geschichte der Niederlausitzer Braunkohlenindustrie vom Fall des Sozialistengesetzes bis zum Ausbruch des ersten Weltkrieges. Bautzen 1968
- HUE, Otto, Die Bergarbeiter. Historische Darstellung der Bergarbeiterverhältnisse von der ältesten bis in die neueste Zeit. Zweiter Band. Stuttgart 1913
- LEHMANN, Rudolf, Geschichte des Wendentums in der Niederlausitz bis 1815 im Rahmen der Landesgeschichte. Langensalza 1930
- LESKE, Nathanael Gottfried, Reise durch Sachsen in Rücksicht der Naturgeschichte und Ökonomie. Leipzig 1785
- SEHLIG, Emil, Die Rechtsverhältnisse an den der Verfügung des Grundeigentümers nicht entzogenen Mineralien mit besonderer Berücksichtigung des Kohlenbergbaus in den vormals sächsischen Landesteilen Preußens, des Eisenerzbergbaus im Herzogtum Schlesien u. a. sowie des Kalibergrubens in der Provinz Hannover. Leipzig 1904
- SIEGMUND, Erwin, Der Muskauer Faltenbogen. In: Märkische Heimat, 4. Jg., 1960, H. 1, S. 31-37
- STOEPFEL, Paul, Preußisch-Deutscher Gesetz- Codex. Bd. 2: 1867-1876. Frankfurt a. Oder 1907
- Bergarbeiterland im Aufbruch. Geschichte des VEB Braunkohlenkombinat Lauchhammer. Bd. I [1789-1945], Berlin 1969

Anschrift des Verfassers:
 Prof. Dr. sc. phil. Frank Förster
 Karl-Liebkecht-Str. 9
 Bautzen
 DDR-8600